Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementspreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie der Frauen- und Jugendzeitung einschließl. Bringerlohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährl. M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 5.—. Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Gr. Zwingerstraße 14, II. Tel. 3465. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. **Expedition:** Gr. Zwingerstraße 14. Tel. 1769. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile mit 30 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 25 Pf. Inserate müssen bis spätestens ½10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 148. | Dresden, Sonnabend den 29. Juni 1912. | 23. Jahrg.

Gesetzgebung und gewerbliche Erkrankung.

Die Arbeiterschutzgesetzgebung, insonderheit die besonderen Vorschriften für bestimmte Betriebsgruppen haben in Deutschland ebenso wie in England die Gesundheitsgefährdung der Arbeiter in den in Frage stehenden Betriebsgruppen gewiß zum Teile nicht unbedeutend vermindert. Ueber die Erfolge sind jedoch, wie Professor Dr. Kaup in einem Vortrage, gehalten im Kursus für Unfallheilung und Gewerbekrankheiten des Instituts für Gewerbehygiene zu Frankfurt am Main, sagte, nur selten einwandfreie Anhaltspunkte zu finden. Und die Zahlen, die der eben genannte Gelehrte im neuesten Hefte des Archivs für soziale Hygiene über den Einfluß der Gesetzgebung auf gewerbliche Erkrankungen mitteilt, lassen erkennen, daß die Zahl der gewerblichen Erkrankungen immer noch sehr groß ist und auf eine vollständigere Durchführung der gesetzlichen Bestimmungen und daß auf einen weiteren Ausbau der Arbeiterschutzgesetzgebung gedrungen werden muß.

Daß durch eine strenge Schutzgesetzgebung eine Reihe von gewerblichen Erkrankungen mit der Vernichtung von Tausenden von Menschenleben in der Folge vollständig beseitigt, andere auf ein kleines Minimum beschränkt werden könnten, das zeigt der bisherige Erfolg mit den noch sehr ungenügenden Schutzbestimmungen. Wohl erschienen z. B. bereits 1893 und 1897 Bundesratsvorschriften zur Bekämpfung gewerblicher Bleivergiftungen, aber sie erstreckten sich nur auf einige Berufsarten. Die Zahl der Bleivergiftungsfälle betrug deshalb auch im Jahre 1895 in Preußen noch 1020, sie stieg im Jahre 1899 sogar auf 1601, und auch im Jahre 1900 wurden noch 1510 Bleivergiftungsfälle in Preußen gezählt. In diesem Jahre erschien die Bekanntmachung des Bundesrats betr. die Einrichtung und den Betrieb von Zinkhütten, die im Jahre 1904 auch auf die Bleihütten ausgedehnt wurde, und im Jahre 1905 wurde schließlich die Verordnung über die Malereibetriebe herausgegeben. Infolgedessen sank die Zahl der Bleivergiftungen ständig und ganz wesentlich, so daß in Preußen im Jahre 1907 nur 320 und 1908 nur noch 900 solche Vergiftungen vorkamen. In Berlin sind die Bleivergiftungen im Malergewerbe von 109 Fällen im Jahre 1905 auf 69 Fälle im Jahre 1908 gesunken.

Jedenfalls geht aus diesen Zahlen hervor, daß die Bleivergiftungen vermeidbar sind. Ein sehr treffendes Beispiel dafür, daß diese Erkrankungen vollständig verhindert werden können, liefert die Akkumulatorenfabrik in Hagen. Eine besondere Bekanntmachung des Bundesrats vom Jahre 1897 regelte die Einrichtung und den Betrieb von Anlagen zur Herstellung elektrischer Akkumulatoren aus Blei und Bleiverbindungen. Die Hagener Fabrik ist nicht nur das größte Etablissement dieser Art in Deutschland, sondern überhaupt in der Welt. Die Verordnung des Bundesrats bewirkte einen rapiden Rückgang der Bleierkrankungen. Fortlaufende ärztliche Untersuchungen und eine genaue Kontrolle der gefährdeten Arbeiterschaft führten zu diesem Erfolg. Aehnliche Resultate werden aus anderen Berufszweigen berichtet. So sind in einer großen Chromgerberei, die fast 3000 Arbeiter beschäftigt, die Chromaterkrankungen der Hände und Arme von 1904 bis 1908 von 3,01 Prozent auf 0,86 Prozent zurückgegangen. In einer großen Thomasschlackenmühle erkrankten im Jahre 1906 noch 54 Prozent der Arbeiter an den Atmungsorganen, 1910 nur noch 10 Prozent.

Diesen günstigen Resultaten, die zeigen, was geschehen kann, stehen aber auch Angaben gegenüber, aus denen hervorgeht, daß die Erkrankungen vielfach gar nicht zurückgegangen sind oder sogar noch zugenommen haben. Jedenfalls sind heute die gewerblichen Erkrankungen noch außerordentlich zahlreich. Vor allem haben sich ja die Unfälle in erschreckendem Maße vermehrt. Während im Jahre 1885 auf 1000 Versicherte erst 0,30 Verletzte kamen, waren es im Jahre 1900 bereits 7,46 und 1908 sogar 8,36. Die Zahl der tödlich Verletzten ist in der gleichen Zeit von 0,08 pro Tausend auf 0,06 pro Tausend Versicherter gestiegen. In der chemischen Industrie beträgt die Steigerung der Unfälle in der Zeit von 1885 bis 1908 fast 900 Prozent (von 3,54 pro Tausend auf 9,20 pro Tausend). Die Vermehrung der Großbetriebe, die Akkordarbeit, überhaupt die intensivere Arbeitsweise sind neben den Mängeln und der Mißachtung der Arbeiterschutzgesetze die Ursachen dieser Erscheinung. Das zeigt sich vor allem an der ungeheuren Zunahme der Unfälle im Bergbau, von 6,60 pro Tausend im Jahre 1886 auf 16,03 pro Tausend im Jahre 1908.

Zu den Berufskrankheiten gehört ja aber auch die Tuberkulose, die zwar ebenfalls zurückgedrängt worden ist, aber immer noch furchtbare Verheerungen unter den Arbeitern anrichtet. Nach der bayrischen Statistik ergibt sich, daß die Berufe mit Mineralstaub mit einer durchschnittlichen Sterblichkeit an Tuberkulose von 4,6 auf 1000 Lebende die ungünstigsten Verhältnisse zeigen und dann die Berufe mit vegetabilischem Staub mit 4,3, mit gemischtem Staub mit 4, mit Metallstaub mit 3,7 folgen, während die staubfreien Berufe nur eine Tuberkulosesterblichkeit von 2,1 auf 1000 aufweisen. Diese Ergebnisse beweisen, daß, abgesehen von allen Einflüssen der Lebenshaltung, der Wohnung und anderen Faktoren für viele Berufe die Tuberkulosesterblichkeit auf Grund der in der Berufstätigkeit liegenden Gefahr noch abnorm hoch ist, denn anders könnten die großen Unterschiede bei sozial annähernd gleich gestellten Berufen nicht erklärt werden. Diese Gefahren lassen sich aber, wie die gemachten Erfahrungen in einzelnen Betrieben zeigen, beseitigen: durch entsprechende Einrichtungen im Betriebe, die durch die Gesetzgebung erzwungen werden können und müssen.

Auf Grund dieser Tatsachen zeigt Professor Dr. Kaup im Archiv für soziale Hygiene, wie dringend notwendig es ist, daß mindestens die Forderungen durchgeführt werden, die die internationale Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz aufgestellt hat: Anzeigepflicht gewerblicher Vergiftungen durch die behandelnden Aerzte und Krankenanstalten an die Amtsärzte der zuständigen sanitären Aufsichtsbehörden oder an besondere Gewerbeärzte, Verständigung der Gewerbeinspektoren durch dieselben behufs gemeinsamen Vorgehens. Gleichstellung spezifischer Gewerbekrankheiten mit Unfällen. Regelmäßige ärztliche Belehrung und Untersuchung aller mit Giftstoffen in Berührung kommenden Arbeiter durch Gewerbeärzte. Verbesserung und Vermehrung der Bundesratsvorschriften für einzelne Betriebsgruppen. Verbesserung des Arbeiterschutzes im Bergbau. Einführung einer guten Krankheitsstatistik nach Berufen, Altersklassen und Geschlecht. Einführung eines geregelten ärztlichen Dienstes für alle gesundheitsgefährlichen Betriebe und gefährdeten Berufe.

Die Kosten für die Ausführung dieser Vorschläge sind nach Dr. Kaup begründet durch die wirtschaftlichen Vorteile einer besseren Menschenökonomie. Die steigenden Ausgaben an Kranken- und Unfallkosten für das Einzelindividuum, die zunehmenden Jahresraten des Heeres der Invalidenrentner, die bei zunehmender Rentenbezugsdauer ein höheres ökonomisch-produktives Lebensalter vortäuschen, die geringe und abnehmende Militärtauglichkeit der erwerbstätigen Stadtjugend könnten nur durch derartige Maßnahmen vermindert werden.

Es muß freilich auch noch anderes stattfinden, um das zu erreichen: die Verkürzung der Arbeitszeit, die Erhöhung des Lohnes usw. Aber die dringendsten Forderungen sind zweifellos diejenigen, die den Arbeiter bei seiner Erwerbstätigkeit vor Unfall und ungesunden Einwirkungen schützen, was durch den Ausbau der Arbeiterschutzgesetzgebung im oben angegebenen Sinne erreicht werden kann. Und nach dieser Richtung hin zu arbeiten, das wird die Aufgabe der sozialen Gesetzgebung in nächster Zeit sein müssen.

Entspannungsbemühungen.

gl. Die Andahnung einer Entspannung zwischen Deutschland und England ist einer der beliebtesten Erörterungsgegenstände der Presse in beiden Ländern. So ist es denn begreiflich, daß der Leiter der Monatsschrift Nord und Süd, Herr Professor Ludwig Stein, auf den Gedanken verfallen ist, eine Art englisch-deutscher Enquete über dies zeitgemäße Thema zu veranstalten, indem er eine Reihe von leitenden Politikern beider Länder zu Meinungsäußerungen über die Frage der Entspannung aufgefordert hat. Im Juniheft sind bereits die englischen, im Juliheft werden die deutschen Beiträge veröffentlicht, doch wurden einige dieser Meinungsäußerungen bereits der Tagespresse zugänglich gemacht, so daß man sich einen Ueberblick über die Anschauungen, die in diesen Kreisen vorherrschen, bilden kann.

Spanische Briefe.

(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

2.

Ich habe Bücher über Spanien gelesen, die im Jahre 1912 erschienen, in denen ich fast nichts fand als höhnische Bemerkungen über besondere Eigenarten der Spanier und ihre Sitten. Vom Sockel einer „höheren, besseren Kultur" herabgeschleuderte Brandmarkungen gewisser Zustände ersetzen darin die vorurteilslose Beurteilung der Wirklichkeit. Eines dieser Bücher, das von dem Franzosen Albert Dauzat geschrieben ist, gibt zum Schluß den Großmächten ganz ernsthaft den Ratschlag, Spanien aufzuteilen. So wird die Legende, daß Spanien in den Händen der Spanier ein europafremdes, dem Untergang geweihtes Land ist, immer wieder aufgefrischt.

Die Historiker können nicht vergessen, daß Spanien einmal der Mittelpunkt eines Reiches war, „in dem die Sonne nicht unterging", während es heute „abseits vegetiert". Den Schulmeistern geht es nicht aus dem Kopfe, daß Spanien seine größten Kolonien im Kriege mit den Vereinigten Staaten von Amerika verloren hat. Die Künstler finden (und mit Recht), daß die moderne Kunst Spaniens der Beispiele, der Greco, der Murillo, der Zurbaran, der Goya nicht würdig ist. Die Finanzschriftsteller weisen darauf hin, daß Spanien „nicht mitzählen kann", da es nicht genug flüssiges Kapital habe. Den fremden Geschäftsleuten, besonders den deutschen und den englischen, fällt in ganz Spanien die Langsamkeit der Züge, die im besten Falle 40 Kilometer pro Stunde fahren, und die elenden Verbindungen, die einen oft Tage und Nächte verlieren lassen, am stärksten auf. . . .

Wer Spanien so beurteilt, daß er es auf Schritt und Tritt mit anderen Ländern vergleicht, ohne die in Spanien seit 20 Jahren vor sich gegangenen Veränderungen dabei zu berücksichtigen, dessen Urteil wird dann einer verständnislos-ungerechten Härte sein. Will man den Charakter eines Landes erfassen, so muß man ihn zuerst aus dessen Verhältnissen selbst heraus zu begreifen versuchen, ehe man anfängt zu vergleichen. Natürlich: wenn man stets die schwarzroten Backsteinwälder rauchender Fabrikschlote Englands oder Deutschlands vor Augen hat, dann ist Spanien ein „industriell totes" Land — obschon die Bergwerks- und Metallindustrie von Bilbao jeden Vergleich aushält. Neben Frankreich mit seinen Milliarden baren Goldes muß einem Spanien als armseligstes aller armseligen Länder vorkommen, denn Gold gibt es dort überhaupt nicht zu sehen. Wer an die Eisenbahnen von Mittel- und Nordeuropa gewöhnt ist, der wird natürlich nicht zugeben wollen, daß die zahllosen Gebirge, mit denen Spanien von der Natur bedacht wurde, die Konstruktion der Eisenbahnnetze erschwere, daß der Schmutz in gewissen Bahnen Andalusiens infolge der Staubwirbel, die fortwährend in dem wasser- und regenlosen Lande von dem Winde aufgejagt werden, nicht zu vermeiden ist, sondern er wird sich an das Endresultat halten, das ohne Ueberteibung darin besteht, daß er zu Strecken, die er in Deutschland, in Frankreich, in Oesterreich in einem halben Tage zurücklegt, in Spanien einen vollen Tag und eine volle Nacht braucht.

Aber alle diese Erscheinungen, alle historischen Betrachtungen, alle kulturellen Rückblicke genügen nicht, um den überaus schlechten Ruf Spaniens und der Spanier zu rechtfertigen. Es zeigt sich in Wirklichkeit, daß ein Land keine Großmacht ersten Ranges mehr zu sein braucht, daß es seine Kolonien verloren haben darf (wodurch besonders eine große Anzahl von Besitzenden harten Schaden erlitt, während für die meisten Besitzlosen, die irgendwie davon betroffen wurden, doch schließlich nur ein Arbeitswechsel eintrat, der sie auf kein viel tieferes soziales Niveau herabdrückte), daß ein Volk noch außen hin „still" werden kann, ohne daß es im Innern wirklich „tot" ist. . . . Ich habe ein lebendiges und arbeitendes Spanien gesehen. Ich habe weder gefunden, daß der Verlust der „nie untergehenden Sonne" drückend auf dem Volke lastet, noch, daß die Gegenwart, die reaktionäre Macht der katholischen Geistlichkeit und der monarchistischen Armee in ihr die Lust zu einem besseren Leben, den Willen zur Erkenntnis und zum Kampfe völlig zu ersticken vermochte. Wenn auch die Drehorgeln und die mechanischen Klaviere heute noch lärmender sind in Spanien als die Maschinen der Fabriken, wenn auch die in der Masse vorhandenen Energien noch unter dicken Krusten schlummern, wenn es auch der Kirche noch gelingt, sie durch Beten und Läuten von der Beschäftigung mit den wahren Lebensinteressen abzulenken, so habe ich doch überall, in Andalusien wie in Katalonien, in Asturien wie in Altund Neukastilien, Ansätze zu einer wirtschaftlichen und kulturellen Höherentwicklung gefunden.

Vor allem habe ich eine körperlich gesunde Rasse von Männern, Frauen und Kindern gesehen, selbst in den Fabrikvierteln von Barcelona, Reus und Bilbao. Allerdings ist die Sterblichkeitsziffer in Spanien heute sehr hoch. In keinem anderen Lande traf ich so viele Krüppel und Blinde. Aber nie hat es den Eindruck auf mich gemacht, als ob gerade das für Spaniens Wesen und Zukunft das bezeichnendste Merkmal wäre. Ich habe nicht feststellen können, daß in Spanien ein furchtbareres Elend haust als in anderen schon auf dem Gipfel kapitalistischer Entwicklung angelangten Ländern; nur wird jenseits der Pyrenäen der menschliche Jammer nicht versteckt. Die Einäugigen und die Lahmen, die Stelzfüße und die Armlosen, die Idioten und die Aussätzigen fristen ihr Leben an der Straße als Bettler oder als „Musikanten", während man in den „zivilisierten" Ländern Spezialhäuser für sie errichtet hat. In Spanien, diesem Lande der brennenden Sonne, des blauen Himmels und der kalten Nächte, spielt sich so vieles auf der Straße ab, das die Aufmerksamkeit der Fremden reizt, daß er die „andere Seite", das hinter der Mauer lebende Spanien, leicht vergißt.

Nach diesen Ausführungen wird man hoffentlich die folgenden „Generalurteile" nicht mißverstehen: Die Masse des spanischen Volkes steht dem, was wir als „Fortschritt" zu bezeichnen pflegen, noch gleichgültig gegenüber. Nicht weil sie uninteligenter ist als die nordischen Länder. Aber sie lebt in einer völlig andern Ideenwelt. In den sie umgebenden wirtschaftlichen Produktionsbedingungen haben sich noch nicht jene Umwälzungen vollzogen, die überall notwendig sind, um die Masse zu wecken. Die Sonne und der Katholizismus machen ihr das Leben erträglich. Und die geographische Lage Spaniens erleichterte es den Herrschenden, sie mit Mauern zu umgeben, die den fremden Schlachtenlärm nicht eindringen lassen. Ich glaube nicht, daß es ein zweites Land gibt, dessen gesamte Presse mit verschwindend wenig Ausnahmen die auswärtige Politik so totschweigt wie die Spaniens.

Das Bürgertum ist von einer halb sentimentalen, halb überlegenen Skepsis zerfressen, die von einem kraß-egoistischen Geiste und einem gutmütigen, nationalen Größenwahn getragen wird, der sich mit dem bescheidenen Satz tröstet: „Ach, wenn Spanien sich nicht erlauben wollte, so nachlässig zu sein, wäre es eines der ersten Länder der Welt."

Dieses Bürgertum ist keineswegs reaktionär. Der spanische Bürger ist stolz darauf, liberal gesinnt zu sein, selbst wenn er sich offiziell zu den Konservativen rechnet. Alle Welt ist in Spanien überzeugt, „demokratisch" zu denken. Maura, der frühere Ministerpräsident und Führer der Konservativen, macht keine Ausnahme. Und wer etwa direkt aus Preußen nach Spanien kommt, der könnte sehr leicht den Eindruck erhalten, in einer Demokratie zu sein, wenn er nichts weiß von dem, was hinter den hohen Gefängnismauern des Montjuich in Barcelona vorgeht, wenn er die Einrichtung der spanischen Militärgerichte nicht kennt, wenn er sein Urteil bestimmen läßt durch das diskrete Verhalten der Polizei, durch das Fehlen jener offiziellen Schneidigkeit, an die wir in Deutschland gewöhnt sind, durch den Mangel jeder Steifheit bei den öffentlichen Manifestationen und durch die „freisinnige" Denkungsweise, der er in allen Kreisen, bis zu den höchsten und „allerhöchsten" hinauf, begegnen kann. Dieser „demokratische Geist", der nicht das Resultat revolutionärer Kämpfe ist, hat keine ihm entsprechenden Einrichtungen geschaffen und bildet im Grunde nur den Ausdruck des Mangels eines ausgesprochenen Klassenbewußtseins. Dieser „demokratische Geist" ist eine persönliche Angelegenheit zum Hausgebrauch und nicht die offiziell anerkannte Grundlage der Gesellschaft. Er schließt die lächerlichsten Standesgefühle und die abstoßendste Klub- und Diener-„Kultur" nicht aus.

So minderwertig diese „Demokratie" in jedem Sinne heute noch sein mag, ein Lebenselement des spanischen Volkes ist sie doch, und am Tage nach einer reiflich vorbereiteten, von den Zuständen erzwungenen, antimonarchistischen Revolution kann sie zu einem der wertvollsten Faktoren werden. Die chaotische Korruption der herrschenden Klassen Spaniens verzerrt sie heute — das nach oben drängende Volk nährt ihre Wurzeln.

E. Grumbach.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19120629/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG